DER FRUCHTBARE OSTEN

Die Lehre, daß der Osten innerhalb der warmen Zone gegenüber dem Westen durch üppigere Hervorbringungen der organischen und anorganischen Welt ausgezeichnet sei, ist von Karl Reinhardt dem Poseidonios zugeschrieben und als Leitmotiv bei der Quellenanalyse verwertet worden (zuletzt RE s. v. Poseidonios S. 676).

Die wichtigste Stelle, an der diese Lehre eindeutig für Poseidonios bezeugt wird, steht bei Strabon (17, 830 = F 80 J.). Poseidonios hat nach ihrem Zeugnis offenbar dargelegt, der Osten sei unter derselben geographischen Breite stets feuchter (und darum fruchtbarer) als der Westen, weil die aufgehende Sonne sich rasch von der Erde entferne (τὸν γὰρ ἥλιον ἀνίσχοντα ταχὺ παραλλάττειν), während die Sonne im Westen zur Erde zurückkehre (καταστρέφειν) [1]) und sie darum stärker austrockne. Weder bei Hugo Berger noch bei Reinhardt, Honigmann oder Jacoby findet sich eine befriedigende Erläuterung dieser seltsamen Aitiologie. Strabon bekämpft sie sehr entschieden, und zwar mit so naheliegenden Argumenten wie dem, daß die Sonne mit gleichbleibender Geschwindigkeit und gleichbleibendem Abstand um die Erde kreise und überdies die Begriffe Ost und West nur relative Gültigkeit je nach dem Standpunkt des Betrachters besitzen. Eine dieser Aitiologie zugrundeliegende Beobachtung erkennt auch Strabon mit gewissen Einschränkun-

1) καταστρέφω = „zurückkehren" ist der κοινή ganz geläufig. — Nachrichten darüber, daß in gewissen Ländern die Sonne zu den verschiedenen Tageszeiten mit wechselnder Kraft scheine, gibt es auch sonst. Nach Herodot (3, 104, 2 f.) ist in Indien die Morgensonne ungewöhnlich heiß, die Mittagssonne wie in Hellas und die Abendsonne ungewöhnlich kühl. Ktesias (b. Phot. bibl. 46 a 21 ff.) erklärt dagegen, die Vormittagssonne sei in Indien besonders kühl, die Nachmittagssonne über alle Maßen heiß. In anderem Zusammenhang spricht Ktesias (46 a 29) von einer 35tägigen Abkühlungsperiode der indischen Sonne, ohne daß man diese Vorstellung nachvollziehen könnte. Offenbar handelt es sich um eine Vergünstigung, welche die Inder als die δικαιότατοι unter den Menschen (46 a 13; 47 a 1) von den Göttern erhalten, denn Ktesias führt als Parallele an, daß die Ländereien der Gerechten von den Lavaströmen des Aetna verschont bleiben.

gen an: Der westliche Teil der den Griechen bekannten warmen Zone ist trocken und von weiten Wüstenflächen bedeckt. Schon bei Ephoros ist Afrika (mit Ägypten) das trockene Land schlechthin (F 65 J.). In späterer Zeit sitzt die Ansicht, ganz Afrika sei trocken, so fest, daß Artemidor die Angabe des Eratosthenes, in einer westafrikanischen Stadt herrsche häufig Nebel, mit dem Hinweis auf jene allgemeine Trockenheit des Erdteils zurückweisen kann (Strab. 17, 829). Agatharchides erzählte von den ἄθεοι unter den Äthiopen, welche die Sonne als ihren ärgsten Feind verfluchten (Diod. 3, 9, 2; zur Zuweisung vgl. Ed. Schwartz, RE 5, 672 ff.), und in der Einleitung zu dem Abschnitt über die Fauna des tropischen Westafrika (17, 826 ff.), die es sehr wohl an Reichtum mit der indischen aufnehmen kann, drückt sich Strabon sehr vorsichtig im Hinblick auf die Glaubwürdigkeit der mitgeteilten Nachrichten aus. Das mag mit der vergleichsweise spärlichen Kenntnis jener Landstriche zusammenhängen, über welche die griechisch-römische Welt verfügte. Doch kann auch dabei die verbreitete Anschauung von der überlegenen Fruchtbarkeit des Ostens im Spiel sein.

Poseidonios spricht in dem angegebenen Zusammenhang nicht von einer im Osten stärkeren lebenspendenden Kraft der Sonne, wie er es beim Vergleich nördlicher und südlicher Fruchtbarkeit zu tun pflegt (z. B. F 78 J.)[2]). Vielmehr geht es ihm hier um die bessere Durchfeuchtung des Ostens in der warmen Zone. Damit übereinstimmend erklärt er in anderem Zusammenhang (Strab. 2, 103 = F 28 J.), die Inder seien εὐερνέστεροι als die Äthiopen und weniger von der Sonne ausgedörrt[3]). Innerhalb der Diodor-Perikope 2, 48—54, die Reinhardt (Poseidonios 127 ff.) mit guten Gründen auf Poseidonios zurückgeführt

2) Poseid. F 78 J.; Diod. 2, 51, 3, vermutlich aus Poseidonios; Diod. 3, 2, 1, vermutlich aus Artemidor.

3) Medizinische Theorien schreiben der austrocknenden Wirkung der Sonne nicht nur zu, daß die Menschen kleiner und graziler (Gal. de simpl. med. 2 p. 514) oder dünnblütiger (Arist. de part. an. 650b 14 ff.) werden. Bei Ps. Plutarch und Galen (Diels, Doxographi p. 443) ist eine Hypothese des Methodikers Asklepiades von Prusa, eines Zeitgenossen des Poseidonios, erhalten, die folgendes besagt: Die Sonne macht durch ihre trocknende Kraft die menschliche Konstitution „loser", so daß sie die Körperwärme nicht so gut festzuhalten vermag. Altern bedeutet aber den progressiven Verlust der Körperwärme. Also werden die Äthiopen früher alt als die im feucht-kühlen Klima lebenden Britanner, die eine „dichtere" Konstitution besitzen. Die Theorie des Asklepiades begründet und modifiziert die ältere, für Agatharchides bezeugte Auffassung, daß die Äthiopen besonders gesund und besonders kurzlebig sind (Diod. 3, 17, 2).

hat, wird in 51, 3—52, 3 zunächst die erhöhte Fruchtbarkeit der warmen Länder erläutert und mit der δύναμις und συνεργία der Sonne begründet, in 53,4 dann nur die Bevorzugung des Ostens innerhalb der warmen Zone ohne weitere Begründung konstatiert.

Zur Beantwortung der Frage, ob man es bei dieser Lehre von der größeren Fruchtbarkeit des warmen Ostens mit einem spezifischen Bestandteil der poseidonianischen Geographie zu tun hat, wird es genügen, die Geschichte des Problems bis Aristoteles hinaufzuverfolgen.

Die sicherlich sehr alte Beobachtung, daß sich in heißen Ländern das Leben üppiger entfaltet, hat Aristoteles am Beispiel Ägyptens mit einer Aitiologie versehen [4]): Die stärkere Sonneneinstrahlung des Südens lasse aus dem Wasser die schweren Bestandteile verdampfen und mache es darum für alle Lebewesen, die es aufnehmen, zur Ursache gesteigerter Fruchtbarkeit (hist. an. 584 b 6 ff.; fr. 283/284 R.) [5]). Aristoteles redet in diesem Zusammenhang nur von der πολυγονία südlicher, durch sonnendurchwärmtes Wasser fruchtbar gemachter Lebewesen, doch liegt es auf der Hand, daß man diese Vorstellung ohne weiteres auf die üppige Entfaltung der Individuen und Arten schlechthin übertragen konnte.

Als mit dem Heer Alexanders gelehrte und gebildete Griechen in das Indusgebiet kamen, drängte sich ihnen der Vergleich dieses Landes mit Ägypten/Äthiopien auf. Hier wie dort ein großer Strom mit reicher, typischer Fauna und Flora, hier wie dort die nach Süden zunehmende Dunkelfarbigkeit der Ein-

---

4) Aristoteles' Theorie zeigt gewisse Verwandtschaft mit einer für Demokrit (A 99 = Schol. Apoll. Rhod. 4, 269) bezeugten Lehre, nach welcher der Nil aus dem südlichen Ozean kommt und bei seiner Durchquerung Äthiopiens und Ägyptens durch die große Hitze das Salz aus seinem Wasser verliert.

5) Davon zu trennen ist die gleichfalls bei Aristoteles (de part. an. 650b 14 ff.) und den Peripatetikern (Arist. Problem. 14, 8 u. 16) vorhandene Vorstellung, daß Sonnenwärme die Lebewesen dünnblütiger mache, weshalb die Nordvölker tapferer und dümmer seien als die Südvölker. Das stammt letztlich aus der ionischen Ethnographie und ist im 4. Jh. jedem Gebildeten geläufig (Plat. Resp. 435 C; Isocr. Areop. 74 f. u. a.). In der Kaiserzeit ist diese Lehre in mannigfachen Modifikationen überall anzutreffen (etwa Plut. quaest. conv. 650 F; Sext. Emp. Pyrrh. hyp. 1, 80 u. a.). Vielleicht hat Philon sie (oder die oben erwähnte Theorie des Asklepiades von Prusa) im Auge, wenn er den Namen Äthiopiens mit „Feigheit und Laschheit" allegorisch ausdeutet (Leg. alleg. 1, 68).

wohner [6]). Man hat in der neueren Zeit diese schon von Nearch und Onesikritos gezogene Parallele (Plut. Alex. 59) [7]), insbesondere was die dunkle Hautfarbe der jeweiligen Bewohner des Südens angeht (Strab. 15, 690 ff.; Arr. Ind. 6, 9 u. a.), im Hinblick auf unser Bild Gesamtindiens interpretiert. Indessen besteht für die Begleiter Alexanders Indien aus dem Gebiet von

---

6) Aristoteles ist der spezielle Vergleich zwischen Indien und Ägypten/Äthiopien noch fremd. Für ihn sind Inder wie Äthiopen ohne Unterschied schwarz (soph. el. 167 a 8). Auch Ktesias (Phot. bibl. 48 b 7) kennt nur schwarze Inder (ähnlich später Achill. Tat. 3, 9). In hellenistischer und nachhellenistischer Zeit hingegen gehört jene Parallele zum festen Bestand geographischer Vorstellungen. Ihr verdankt z. B. die irrige Meinung, es gebe auch im Indus Flußpferde, die schon Nearch und Onesikritos widerlegen müssen, ein langes Leben (z. B. Philostr. vit. Apoll. 2, 19 u. 6, 3). Äthiopien und Indien erscheinen in ethnographischen Beispielsammlungen regelmäßig nebeneinander (z. B. Luc. de salt. 17/18; Sext. Emp. Pyrrh. hyp. 3, 227; Hippol. Ref. 10, 34; Orig. c. Cels. 6, 38), so daß Nachrichten über die Inder gelegentlich auf die Äthiopen übertragen werden und umgekehrt. Agatharchides erzählt, daß die Äthiopen ihre Toten in Glas aufbewahren (b. Diod. 3, 9, 3). Dasselbe hören wir bei Lukian (de luct. 21) von den Indern. In anderem Zusammenhang berichtet Agatharchides, angeblich könne die afrikanische Hyäne die menschliche Sprache oder Stimme nachahmen (Phot. bibl. 456 a 3; Agatharchides selbst glaubt diese Mitteilung nicht). Dasselbe erzählt Porphyrios von der indischen Hyäne (de abst. 3, 4). Das Tier trägt beide Male den Namen κροκόττα, den Agatharchides einfach mitteilt, Porphyrios (bzw. seine Primärquelle) ausdrücklich mit dem Wort „Hyäne" interpretiert. Der Periplus des Roten Meeres (50) führt die κροκόττα in der Beschreibung der Fauna des Hinterlandes von Barygaza auf. Jene Nachahmung menschlicher Laute wird der Hyäne auch in einem Ktesias-Fragment (87 Mü.) zugeschrieben, und zwar wiederum der afrikanischen. Das Fragment, das nur als Zusatz eines späten Codex zum Kontext des Photios-Exzerptes hinter bibl. 49 b 38 überliefert ist, paßt überhaupt nicht in den Zusammenhang, der ausschließlich Indien angeht, und ist höchstwahrscheinlich unecht (vgl. E. Martini, Abh. Akad. Lpz. 28, 1911, 6). Auch Aelian (hist. an. 7, 22) kennt die Geschichte, ohne sie zu lokalisieren. Den indischen Gymnosophisten, den Yogis, für die sich schon Alexanders Begleiter interessierten und die dann immer wieder als Vertreter einer philosophisch begründeten Askese außerhalb Griechenlands herangezogen werden (vgl. Diog. Laert. 1 prooem.; SVF 1, 241), treten äthiopische Kollegen zur Seite (Philostr. vit. Apoll. 6, 6; Heliod. Aeth. 10, 2 ff.). Phylarch (F 78 J. = Plut. de Is. et Os. 362 B/C) führt denn auch die ägyptische Apis-Verehrung auf indischen Einfluß zurück, und nach einer bei Strabon (17, p. 828) vorliegenden Überlieferung stammen die westlichen Äthiopen, die Maurusier, von indischen Begleitern des Herakles ab. Auch Philostrat hält die Äthiopen für eingewanderte Inder (Vit. Apoll. 3, 20). Natürlich handelt es sich bei derartigen Vertauschungen und Übertragungen nicht immer um mehr oder weniger mißverstandene ethnographische Gelehrsamkeit. Indien und Äthiopien bezeichnen vielmehr unabhängig von aller gelehrten Ethnographie durch die ganze Antike hindurch gern einfach die „Enden der Welt" (vgl. etwa Verg. Aen.

6, 794 u. 8, 705; Luc. Phars. 10, 292 oder Clem. Alex. Paed. 3, 2, 10; ferner u. Anm. 10). Herodot erzählt, daß am Rande der bewohnten Welt in Libyen bzw. Äthiopien die Kynokephalen wohnen (4, 191). Mag hinter dieser Mitteilung eine undeutliche Kunde von den Pavianherden des Sudans stehen oder nicht: Die Kynokephalen leben am Rand der Oikumene und werden deshalb von Ktesias nach Indien versetzt (Phot. bibl. 48 a 4 ff.), weil dieser Autor eben Indien mit allen Zügen eines wunderbaren Landes am Ende der Welt ausstattet. Und wenn Iambulos die Helden seines Reiseromanes von Äthiopien über eine Insel im Südmeer nach Indien gelangen läßt, bedeutet das eben, daß sie am Rande der Welt entlang gefahren sind (Diod. 2, 55 u. 60). In der hellenistisch-jüdischen Literatur werden gleichfalls gelegentlich Inder und Äthiopen miteinander identifiziert (Orac. Sib. 5, 194 f.; 11, 54 ff.), die sonst im AT als Randvölker des persischen Weltreiches gelten (2. Esr. 1, 2; Esth. 8, 9 LXX) wie auch ähnlich bei Aischylos (Suppl. 284 ff.). Es ist darum nicht immer leicht, zu entscheiden, ob eine Indien betreffende Angabe in der kaiserzeitlichen Literatur auf ihr geographisches Gewicht hin streng interpretiert werden darf. Sozomenos (hist. eccl. 2, 24, 1 ff.) nennt die Aksumiten τοὺς καθ' ἡμᾶς Ἰνδούς. Daraus auf eine geographische Wissenslücke des Autors zu schließen, ist schwerlich statthaft, denn der etwa derselben Bildungsschicht angehörende Philostorgios (hist. eccl. p. 18, 15 Bid.) weiß sehr wohl die südarabischen Homeriten von den richtigen Indern zu unterscheiden (vgl. auch Rufin. hist. eccl. 10, 9). Eine durchaus klare Vorstellung davon, daß Indien und die Küstenländer des Roten Meeres nicht identisch sind, zeigt auch das sog. Commonitorium Palladii, das Pfister im Vorwort seiner Ausgabe (Heidelberg 1914) mit guten Gründen dem Verfasser der Historia Lausiaca zugeschrieben hat. Dabei legt der Umstand, daß schon der Periplus des Roten Meeres für die Insel Sokotra eine indisch-arabisch-griechische Mischbevölkerung bezeugt, eine Subsumierung der Küstenländer des Roten Meeres, wo die Schlüsselpositionen des Indien-Handels zu suchen sind, unter den Begriff „Indien" durchaus nahe. Ob die Inder, die Pantainos, der Lehrer des Klemens, bekehrt haben soll (Euseb. hist. eccl. 5, 10), in Ostafrika, Südarabien oder wirklich in Indien zu suchen seien, wird sich schwerlich mit Sicherheit entscheiden lassen. Immerhin ist Klemens nach unserer Kenntnis der erste Autor der griechisch-römischen Literatur, der den Namen bzw. Titel Buddhas nennt (Strom. 1, 15, 71). Das wird bei einem Alexandriner jener Zeit wohl nur mit einer Information aus Südindien zu erklären sein. (Die Alexanderhistoriker und Megasthenes haben Buddhas Namen noch nicht kennengelernt, denn die staatliche Förderung des Buddhismus setzte erst unter Ashoka ein.) In der Passio Bartholomaei dagegen, einem christlichen Erbauungsroman des 3.—4. Jh., erscheint ein dreigeteiltes Indien, das aus den Vulgärvorstellungen vom Rande der Welt herausgesponnen ist (1 Bonn.): Ein Teil grenzt an Medien, einer an Äthiopien, der dritte liegt am Ende der Welt. Hier sind wir wieder im Lande der Kynokephalen des Ktesias. Weiteres Material zum Topos Äthiopien/Indien bei J. André, Rev. ét. lat. 27, 1949, 159 ff.

7) Bekanntlich vermutete man zeitweise, im Indus den Oberlauf des Niles gefunden zu haben (Nearch b. Strab. 15, 696). Diesen Irrtum damit zu erklären, daß die Griechen von relativ hellhäutigen Pygmäen Zentralafrikas erfuhren und in diesen die Inder wiederzuerkennen glaubten (vgl. E. de St. Denis, Rev. ét. lat. 28, 1950, 204 ff. und W. Richter zu Verg. Georg. 4, 292), empfiehlt sich kaum, schon weil das den ethnischen Gegebenheiten nicht entspricht.

Peshawar, aus dem Punjab und aus Sindh. Von den Ebenen der Jumna und des Ganges hat man zunächst nur dunkle Kunde, bis Megasthenes und die anderen Diplomaten des Seleukidenreiches an den Maurya-Hof von Pataliputra ziehen, und Nachrichten über die dravidischen Reiche Südindiens erreichen die Griechen erst durch den Bericht des Megasthenes, also 25—30 Jahre nach Alexander. Überdies ist die Parallele Indien/Ägypten-Äthiopien nur sinnvoll, wenn Indien als das Land nur eines großen Stromes und seiner Zuflüsse verstanden wird. Das aber führt zu dem Schluß, daß am Unterlauf des Indus zur Zeit Alexanders die dunkelhäutige Bevölkerung noch das bestimmende Element gewesen sein muß. Die bis heute erhaltenen Reste dravidischer Dialekte im südlichen Belutschistan würden dazu passen [8]).

Nun erschien aber den Begleitern Alexanders Indien durchweg als üppiger und fruchtbarer als das in vieler Hinsicht vergleichbare Ägypten. Äußerungen dieser Art finden sich bei Aristobul und Onesikritos (Strab. 15, 694 f.) und, etwas später, bei Megasthenes (Diod. 2, 35, 4—36, 1) [9]). Als Erklärung dieses Unterschiedes dient zunächst einfach der größere Wasserreichtum Indiens, dessen Hauptstrom größere Quellflüsse besitzt und das überdies den Monsunregen kennt (Strab. 15, 690 u. 694) [10]). Daß die Kombination von Wasserreichtum und Sonnenwärme und ihr Einfluß auf den Luftzustand die höchste Fruchtbarkeit garantiere, ist eine naheliegende und in der gleichzeitigen Meteorologie und Geographie auch ausdrücklich vertretene Meinung (z. B. Theophr. caus. plant. 3, 3, 3). Mit der größeren Luftfeuchtigkeit Indiens pflegt man auch den wichtigsten Unterschied zwischen den von der Sonne gleicherweise dunkelgebrannten Südindern und Äthiopen zu erklären, nämlich die Kraushaarigkeit der letzteren. Diese, so meinen schon die Alexanderhistoriker, entwickle sich nur in extrem trockener Luft

8) Herr Waldschmidt belehrt mich, daß es keineswegs gesichert sei, ob überhaupt Dravidas in Nord- bzw. Nordwestindien gesessen haben. Vgl. dazu das zusammenfassende Referat bei Fürer-Haimendorf, Historia Mundi 2, 490 ff.

9) In der Schilderung des Ktesias, der Indien als halbes Fabelland beschreibt, sind die dortigen Tiere und Pflanzen natürlich auch besonders groß (Phot. bibl. 46b 35). Aber der detaillierte Vergleich Indiens mit Ägypten-Äthiopien liegt noch nicht vor.

10) Ktesias hatte behauptet, Indien kenne den Regen nicht und werde nur vom Indus bewässert (Phot. bibl. 45a 27). Das mag, wie die Kynokephalengeschichte, eine an Ägypten orientierte Erfindung sein, dessen Beschreibung durch Herodot Ktesias auszustechen suchte.

(Strab. 15, 695) [11]). Interessant ist die an Aristoteles anknüpfende Erklärung der höheren Fruchtbarkeit Indiens, die Onesikritos zu geben weiß, und die über eine einfache Konstatierung der größeren Feuchtigkeit Indiens hinauskommt. Während der Nil in seinem engen Tal schnell durch mehrere Temperaturzonen hindurchfließt, ergießen sich die Flüsse Indiens gemächlich in weite Ebenen innerhalb derselben Zone. Deshalb wird ihr Wasser viel mehr als das des Niles der Sonne ausgesetzt, durch sie „abgekocht" und fruchtbar gemacht. Dazu kommt, daß es in Indien Regen gibt, der vor seinem Niedergehen ebenfalls der Sonnenkraft ausgesetzt ist (Strab. 15, 695) [12]). Daß Indien der Sonnenbahn ferner liege als Äthiopien und darum feuchter und fruchtbarer sei, wie Aristobul meint, lehnt Onesikritos ausdrücklich ab [13]).

---

11) Die einfache Konstatierung des Unterschiedes im Haarwuchs, wohl aus Nearch, findet sich bei Arrian (Ind. 6, 9), mit der angegebenen Aitiologie an zahlreichen Stellen, die durchaus nicht alle auf Poseidonios zurückzugehen brauchen, wie das z. B. Beaujeu im Kommentar seiner Ausgabe zu Plin. nat. hist. 2, 189 zu meinen scheint (Paris 1950). Das gilt etwa für Strab. 2, 96 und Veget. 1, 2 (vgl. u. S. 108 f.). Auch Galen kennt diese Erklärung der Wollhaarigkeit (de temp. 2, p. 616 K.), während er an anderer Stelle (de usu part. 11 p. 909 f.) den spärlichen Haarwuchs der Neger auf die mangelnde Feuchtigkeit ihrer Körper zurückführt.

12) Nach Megasthenes (Diod. 2, 36, 1—5) beruht die Fruchtbarkeit Indiens auf seinem Wasserreichtum, die Größe und Stärke der Bewohner auf der πολυκαρπία des Landes, ihre Intelligenz und Kunstfertigkeit auf der reinen Luft und dem ὕδωρ λεπτομερέστατον. Bei der letzten Aussage handelt es sich um einen Topos, der schon der alten ionischen Ethnographie eignet und spätestens seit Platons Zeit jedem Gebildeten geläufig ist. Die Vorstellung, das Klima bedinge die physischen und geistigen Eigenschaften der Bewohner eines Landes, ist im Hellenismus so verbreitet (vgl. etwa Panaitios fr. 74 u. 76 v. d. Str. oder Sext. Emp. Pyrrh. hyp. 1, 80), daß ihr Vorhandensein allein schwerlich Kriterien für eine genauere Quellenanalyse zu liefern vermag. Das gilt etwa für die umstrittene Zuweisung der Cicero-Perikope de nat. deor. 2, 42. Die Selbstverständlichkeit solcher Auffassungen im Denken der Gebildeten hellenistisch-römischer Zeit geht auch daraus hervor, daß Origines sie dämonologisch umdeutet: Der spiritus fornicationis, der die Menschen zur Unzucht verleitet, ist in Britannien ein anderer als in Indien. Beide unterstehen sie allerdings dem princeps spiritus fornicationis (in Jes. Nav. hom. 15, 5).

13) Zur Quellenanalyse der zitierten Strabon-Perikope vgl. K. Trüdinger, Studien zur Geschichte der griechisch-römischen Ethnographie, Basel 1918, 70 ff. — Daß die Äthiopen in südlicheren Breiten leben als die Inder, war schon Meinung des Ephoros (F 30 J.). Allerdings beruht sie wohl kaum auf ethnographischer Forschung, sondern auf einer schematischen Einteilung, nach der die Skythen im Norden, die Inder im Osten, die Äthiopen im Süden und die Kelten im Westen der Ökumene wohnen. Die Äthiopen erscheinen als südlichstes Volk auch bei Sext. Emp. adv. math. 9, 247 u. 249.

Eine merkwürdige, letztlich wohl auch auf die Alexanderhistorie zurückgehende Begründung der Fruchtbarkeit Indiens findet sich bei Cicero (de nat. deor. 2, 130). Während Nil und Euphrat das umliegende Land nur durch ihr Wasser befruchten, führt der Indus, der größte unter allen Strömen, darüber hinaus eine Fülle von semina mit sich, die er allenthalben ablagert.

Aus diesen Stellen geht hervor, daß sich die Vorstellung von einer größeren Fruchtbarkeit des Ostens innerhalb der warmen Zone höchstwahrscheinlich aus dem Vergleich gebildet hat, den die Begleiter Alexanders zwischen Indien und Ägypten-Äthiopien anstellten. Dabei steht, unter dem Eindruck der üppigen Fauna und Flora Indiens, mehr die Größe und Vielzahl der Lebewesen als die πολυγονία im Vordergrund des Interesses (etwa Strab. 15, 693), indessen liegt beides in der Anschauung und in der Imagination eng beieinander. Da nun der hellenistischen Welt niemals tropische Länder außerhalb Indiens und Afrikas bekannt wurden, lag der generalisierende Schluß auf die höhere Fruchtbarkeit des Ostens überaus nahe. Er zeichnet sich schon bei Theophrast ab, der bekanntlich in den botanischen Schriften Forschungsergebnisse des Alexanderzuges verwertete. Nach hist. plant. 4, 4, 14 gibt es Balsampflanzen nur im Osten (Syrien, Arabien, Indien; vgl. Phil. Alex. de somn. 2, 60 u. Plin. nat. hist. 37, 147). Im Osten, Norden und Süden, nicht im Westen, wachsen Giftpflanzen, aber die östlichen, indischen sind die stärksten (hist. plant. 9, 15, 2). Süden und Osten sind durch ungewöhnliche Tiere und Pflanzen ausgezeichnet, was an Beispielen aus Medien, Persien und Indien erläutert wird (ebd. 4, 4, 2): Die indischen, östlichsten sind die eindrucksvollsten (ebd. 4, 4, 5) [14]).

Wenn also der Gedanke, der Osten sei reicher und fruchtbarer als der Westen, bei Poseidonios auftritt, handelt es sich nicht um eine neue und originelle Konzeption, ebensowenig wie bei der ebenfalls für ihn nachzuweisenden Lehre, der Süden sei wegen seiner größeren Sonnennähe fruchtbarer als die kalte und die gemäßigte Zone [15]).

---

14) Theophrast hat sich wie andere Peripatetiker eingehend mit dem Problem der Abhängigkeit des organischen Lebens von den klimatischen Verhältnissen beschäftigt (z. B. hist. plant. 4, 1 ff.; vgl. Arist. problem. lib. 14).

15) Auch die These, daß letztlich alles Leben der Sonne seinen Ursprung verdanke, man also in sonnennahen Ländern den Ursprüngen des Lebens näher komme, wird in hellenistischer Zeit nicht allein von Posei-

Merkwürdig bleibt die von Strabon so lebhaft bekämpfte Begründung, die Poseidonios für die höhere Fruchtbarkeit des Ostens innerhalb der warmen Zone zu geben versucht (F 80 J.). In der Geschichte des Problems ist sie schon eine Begründung zweiten Grades, setzt sie doch die Erklärung des Phänomens mit der besseren Durchfeuchtung des Ostens voraus. Der aristotelischen Theorie, an die sich Onesikritos gehalten hat, ist Poseidonios nicht gefolgt, ebensowenig hat er offenbar die Wohnsitze der Äthiopen südlicher, der Sonnenbahn näher angesetzt als die der Inder, was der herkömmlichen, u. a. von Ephoros und Aristobul vertretenen Meinung entsprochen hätte. Es läßt sich nicht mit Sicherheit ausmachen, ob Strabons Referat in allen Punkten richtig und vollständig ist. Seine Einwände liegen allesamt ein wenig zu nahe, als daß wir ihre Nichtberücksichtigung dem Poseidonios ohne weiteres zutrauen möchten. Als sicher kann aber gelten, daß Poseidonios meinte, die Sonne entferne sich vom Ort ihres Aufganges schneller, als sie sich dem Ort ihres Unterganges nähere. Das läßt sich aus einer Homer-Interpretation des Poseidonios ablesen, von der Strabon kopfschüttelnd berichtet, weil er sie ebensowenig verstanden hat wie die Neueren (2, 103). Am Anfang der Odyssee (α 22 ff.) ist von den zweigeteilten Äthiopen die Rede, die im Bereich der aufgehenden und der untergehenden Sonne wohnen [16]). (Strabon behandelt den Vers α 24 schon einmal am Anfang seines Werkes in 1, 30 f., im Zusammenhang der Einteilung der Erde, ohne dort jedoch auf Poseidonios einzugehen.) Der Vers α 24 lautet in der Rezension Aristarchs — und auch in unserem Text — οἱ μὲν δυσομένου Ὑπερίονος, οἱ δ' ἀνιόντος, was Krates, wohl um die von ihm gehegte Vorstellung von einer Gegenökumene besser durch Homers Autorität stützen zu können, in ἠμὲν δυσομένου Ὑπερίονος, ἠδ' ἀνιόντος abänderte, vermutlich in Anlehnung an eine bereits vorhandene Variante. Poseidonios aber las nach

---

donios vertreten. Diodor sagt an einer Stelle (3, 21, 1), die nur auf Artemidor oder Agatharchides zurückgeführt werden kann, daß die Äthiopen die ältesten Menschen sein müßten, weil sie der Sonne am nächsten wohnen. Es kann sich hier nicht um einen poseidonianisch gefärbten Zusatz Diodors handeln, da nach Poseidonios die Äthiopen gerade nicht in südlicheren Regionen leben als die Inder.

16) Die westlichen Äthiopen, bei denen die Sonne untergeht, erscheinen auch bei Apollonios von Rhodos (3, 1191 f.) und veranlassen die Kommentatoren, ihre geographische Gelehrsamkeit zur reproduzieren (schol. z. St.).

Strabons Zeugnis ἠμὲν ἀπερχομένου Ὑπερίονος, ἠδ' ἀνιόντος[17]). Strabon versichert, er könne den Sinn dieser Änderung nicht einsehen, da sich doch am Inhalt gar nichts ändere und schlechterdings nicht zu verstehen sei, wieso aus dieser Lesart hervorgehen solle, Homer habe mit den zweigeteilten Äthiopen in Wahrheit Inder und Äthiopen gemeint[18]). Vergleichen wir aber das Fragment 80 J., so wird der Sinn der poseidonianischen Homer-Emendation bzw. -Interpretation sogleich deutlich. Der ἥλιος ἀπερχόμενος ist nicht die untergehende, sondern die aufgehende Sonne, die nach Poseidonios' Ansicht ταχὺ παραλλάττει. Dann aber entspricht das ἀνιέναι bei Homer dem καταστρέφειν der untergehenden Sonne in F 80 J. Das ist sprachlich vertretbar, denn ἀνιέναι kann in der epischen Sprache nicht selten „zurückkehren" bedeuten. Westen und Osten haben also in der poseidonianischen Lesung des Verses α 24 gegenüber der aristarcheischen und krateteischen ihren Platz getauscht[19]), und von den östlichen Äthiopen, den Indern, „entfernt" sich die Sonne gemäß der von Poseidonios in F 80 J. vorgetragenen Lehre.

Über die naturwissenschaftliche Stichhaltigkeit dieser Ansicht ist kein Wort zu verlieren, und leider ist uns der größere Zusammenhang, in dem Poseidonios sie vortrug, nicht mehr bekannt. Aber man darf an ein Naturphänomen erinnern, das Poseidonios bei dieser Theorie vielleicht berücksichtigte. Man weiß, daß die Westseiten der Berge oder Häuser etwas stärker erwärmt werden als die Ostseiten, auch wenn Dauer und Intensität der Sonneneinstrahlung dieselben sind. Das liegt bekanntlich daran, daß an der Ostseite Kühle und Feuchtigkeit

17) Der im Strabon-Text stehende Zusatz zu der poseidonianischen Homer-Emendation οἷον ἀπὸ τοῦ μεσημβρινοῦ περικλίνοντος (sc. τοῦ ἡλίου) ist ein Interpretament zu ἀπερχομένου und gehört dem Strabon, nicht dem Poseidonios, wie Jacoby in der Ausgabe des F 28 angenommen hat.

18) Die Beziehung der Verse α 22 ff. auf Inder und Äthiopen findet man späterhin noch oft, so in den Scholien zur Stelle und bei Euseb (vit. Const. 4, 7). In einem Aristoteles-Brief des Alexander-Romans (Ps. Callisth. p. 128, 3 Kroll) wird α 24 auf Äthiopen und Skythen übertragen, wodurch sich das mit diesen Namen üblicherweise verknüpfte Nord/Süd-Schema (vgl. Ephor. F 30 J.) verschiebt. Wenn hingegen bei dem Historiker Herodian Inder und Äthiopen zur Bezeichnung von Ost und West (und nicht von Ost und Süd) auftreten, mag dahinter wiederum die gelehrte Auslegung der Homerverse α 22 ff. stehen (1, 15, 5).

19) Vergleichbare Beispiele poseidonianischer Homer-Kritik gibt es auch anderwärts. So hat Poseidonios nach Seneca (ep. 90, 31) die Verse Σ 600 ff. für unecht erklärt, weil er der Überzeugung war, daß erst Anacharsis die Töpferscheibe erfunden habe.

der Nacht unmittelbar durch die Strahlung der Morgensonne aufgezehrt werden, während an der Westseite die Nachmittagssonne auf eine durch die allgemeine Lufterwärmung des Tages bereits vorgetrocknete und vorgewärmte Oberfläche trifft, die sie darum auf höhere Temperaturen bringen kann. Diese Beobachtung wird Poseidonios auf den Erdumlauf der Sonne übertragen und mit jener seltsamen, von Strabon mit Recht kritisierten Aitiologie versehen haben.

Poseidonios' Sonnentheorie erfüllte zwei Postulate seines kosmologischen Gesamtsystems, nach dem sich sowohl nach Süden als auch nach Osten hin die Fruchtbarkeit der bewohnten Erde steigern mußte. Dadurch, daß die Trockenheit Äthiopiens nicht auf seine größere Sonnennähe zurückgeführt wurde, blieb das Prinzip gewahrt, daß größere Sonnennähe auch größere Fruchtbarkeit bedinge (F 78 J.). Wenn Äthiopien nur der austrocknenden, nicht aber der vom Abstand der Sonnenbahn abhängigen lebenspendenden Kraft der Sonne stärker ausgesetzt ist als Indien, stimmt zudem die Auffassung, daß nach Osten zu die Fruchtbarkeit zunimmt.

Nicht die Vorstellung von der größeren Zeugungskraft des Ostens also ist eine Konzeption des Poseidonios, auch nicht die Erklärung dieser gesteigerten Fruchtbarkeit mit der besseren Durchfeuchtung des Ostens innerhalb der warmen Zone, sondern lediglich die Lehre, daß im Osten die Sonne das Land weniger austrockne. So sagt Poseidonios beim Vergleich der Äthiopen mit den Indern auch nur, daß letztere ἧττον ἕψεσθαι τῇ ξηρασίᾳ, nicht aber, daß sie der Sonne ferner oder weniger ausgesetzt seien. Ob darum Manilius 4, 724 „minus India tostas (sc. gentes) progenerat mediumque facit moderata tenorem" wirklich auf Poseidonios zurückgeführt werden darf, wie man gegenwärtig allgemein anzunehmen scheint (zuletzt Reinhardt RE s. v. Poseidonios 676 f.), ist einigermaßen ungewiß. Erstens steht die Bedeutung des Wortes „torrere" dem deutschen „verbrennen" näher als dem bloßen „austrocknen", und zweitens deutet nichts darauf hin, daß Poseidonios das Klima Indiens im eigentlichen Sinne als gemäßigter, d. h. mit geringerer Sonnenstrahlung ausgestattet, gegenüber dem äthiopischen bezeichnet habe. Immerhin ist für Vergil (Georg. 4, 425) Indien das heiße Land κατ' ἐξοχήν. Die anderwärts verbreitete Auffassung, Äthiopien liege der Sonnenbahn näher als Indien, hat Poseidonios gerade nicht vertreten (s. o.).

Die von ihm übernommene Auffassung, der Osten sei durch besondere Fruchtbarkeit seiner Hervorbringungen ausgezeichnet, hat Poseidonios aber offenbar — wie auch andere vergleichbare Theorien — mit ungewöhnlicher Konsequenz dargelegt und mit den verschiedenartigsten Einzelbeobachtungen gestützt. So teilte er mit (Strab. 4, 163), daß der Bisam aus Spanien von geringerer Qualität sei als der pontische und das spanische Kupfer nicht so viele Nebenprodukte abwerfe wie das kyprische.

In der Anthropogeographie des Ptolemaios (Tetrab. 2, 2) haben Boll, Trüdinger und Reinhardt poseidonianische Elemente erkennen wollen, wobei Reinhardt bei der Abgrenzung am vorsichtigsten verfahren ist (zuletzt RE 678 f.; dort weitere Literatur). Indessen gibt es wohl kaum irgendeinen sicheren Anhalt dafür, daß Sätze dieses Kapitels spezifisch poseidonianische Lehren wiedergeben. (Daß es bei Poseidonios Vergleichbares gegeben hat, sei nicht bestritten.) Gerade in unserer Frage sind alle von Ptolemaios reproduzierten Doktrinen toto coelo von dem verschieden, was man für Poseidonios vindizieren müßte. Einmal ist bei Ptolemaios keineswegs die warme Zone durch besondere, auf die Kraft der Sonne gegründete Fruchtbarkeit ausgezeichnet, wie es Poseidonios gelehrt hat. Vielmehr zeigen nach Ptolemaios Menschen, Tiere und Pflanzen, τὰς μορφὰς συνεσπασμένοι καὶ τὰ μεγέθη συντετηγμένοι, dort nur die ausdörrende Wirkung der Sonne (vgl. Gal. de simpl. med. 2 p. 514 K.). Besonders groß sind alle Lebewesen in der kalten Zone, während die gemäßigte Zone mittelgroße Menschen (und, wie man ergänzen darf, Tiere und Pflanzen) hervorbringt. Innerhalb der gemäßigten Zone, deren Bewohner für das gesittete Zusammenleben besonders gut disponiert sind, zeichnen sich die Menschen im südlichen Streifen wegen der größeren Nähe zur Sonne durch höhere Intelligenz und Begabung für die ἱστορία τῶν θείων aus. Das alles ist nicht typisch für Poseidonios, sondern vermutlich pythagoreisches, durch das Material ionischer Ethnographie aufgefülltes Lehrgut, das uns auch in der Epinomis (987 A) begegnet, dort jedoch mit dem sehr platonischen Zusatz (vgl. Tim. 24 C), daß Theologie und Kosmologie zwar aus Syrien und Ägypten nach Hellas importiert, von den Griechen aber erst gleich allen τέχναι zur Vollkommenheit gebracht worden seien (Epin. 987 D/E) [20]). Den Vergleich Ost/West führt

20) Auf diese Stelle aus der Epinomis muß sich in erster Linie das Platon-Zitat der anonymen Pythagoras-Vita bei Photios (bibl. 441 a 22) beziehen, nicht, wie Reinhardt meinte, auf Tim. 24 C.

Ptolemaios im folgenden dann nicht wie Poseidonios und die Alexanderhistoriker an der warmen, sondern an der gemäßigten Zone durch, weil er hier die Vollkommenheit lokalisiert. Dabei erweisen sich ihm die Bewohner des Ostens als männlich-gestrafft, an der Sonne und nach rechts orientiert, die des Westens als weiblich-schlaff, am Monde und nach links orientiert. Das ist eine rein astrologische Einteilung, die man bei Ptolemaios genauer Tetr. 1, 6 nachlesen kann und die mit physikalischer Aitiologie nichts zu tun hat. Inhaltlich ist sie mit der für Poseidonios vorauszusetzenden Lehre unvereinbar, denn die „weiblichen" Westler des Ptolemaios zeichnen sich durch ein Übermaß an Feuchtigkeit aus, während Poseidonios gerade um die Erklärung der Trockenheit des Westens bemüht ist.

Angesichts des Umstandes, daß wir in einem, dem oben erläuterten Punkte die Anthropogeographie des Poseidonios etwas näher zu fassen vermögen, ist es wohl angebracht, die weithin akzeptierte Zuweisung einer Reihe anthropogeographischer Ausführungen bei Vitruv (6, 1), Plinius (nat. hist. 2, 189), Manilius (4, 711 ff.) u. a. an Poseidonios [21]) einer neuerlichen Prüfung zu unterziehen. Theorien dieser Art hat es in großer Mannigfaltigkeit gegeben, und alle haben sie natürlich miteinander viele Berührungspunkte besessen. Sicherheit hinsichtlich der Zuweisung darf man also nur dort erwarten, wo ein ganz charakteristisches Detail mit einem bestimmten Namen verknüpft werden muß.

Die Vorstellung von einer im Osten und insbesondere in Indien besonders ausgeprägten Produktivität der Natur aber hat fortgelebt. Wenn man Indiens Reichtum an mineralischen Schätzen hervorhebt (z. B. Ps. Aristot. Paradox. 834 a 1; Megasth. b. Diod. 2, 36, 3 f.; Clem. Alex. Paed. 2, 3, 37 u. 3, 4, 30 u. v. a.), so mag darin sich die alte, schon bei Herodot und Ktesias

21) Besonders problematisch ist die Anthropogeographie in der schon erwähnten, bei Photios (cod. 249) erhaltenen Pythagoras-Vita. Reinhardt wollte sie dem Poseidonios, Immisch (Agatharchidea, Heidelberg 1919) dem Agatharchides zuschreiben, ohne daß es für einen der beiden Ansätze zwingende Gründe gäbe. Gegen bzw. nicht für Poseidonios spricht, daß die dort vorgetragenen Lehren allzu untypisch sind, gegen Agatharchides hingegen der Umstand, daß in den umfangreichen Agatharchides-Fragmenten bzw. -Exzerpten die direkte Determination des Volkscharakters durch klimatische und andere Umweltbedingungen ganz zurücktritt gegenüber der Vorstellung, daß sich menschliche Eigenschaften durch συνήθεια, ἐθισμός und ἀναγκαῖα χρεῖα herausbilden (vgl. W. Spoerri, Späthellenistische Berichte über Welt, Kultur und Götter, Basel 1959, 144 ff.).

ausgedrückte Meinung vom goldreichen Wunderland geltend machen. Es gibt aber auch späterhin geläufige, meist irrtümliche Ansichten, die nur der naturwissenschaftlich-theoretischen Vertiefung jener alten Überlieferung im Anschluß an den Alexanderzug ihre Existenz verdanken. Man hat in der Antike durchweg den indischen Elefanten fälschlicherweise für größer und stärker als den afrikanischen gehalten. Bei Curtius (8, 9, 15 f.) erscheint diese Angabe bezeichnenderweise im Zusammenhang einer überschwenglichen Lobrede auf die großen und ungewöhnlichen Tiere, Pflanzen und Mineralien Indiens. Nach Plinius (nat. hist. 6, 81) und Aelian (hist. an. 16, 18) sind dann die Elefanten aus Ceylon wiederum größer als die indischen. Die Zählebigkeit dieses Irrtums ist um so bemerkenswerter, als eine durchaus ernstzunehmende zoologische Spezialliteratur sich mit dem Elefanten beschäftigte (Amyntianos, Juba u. a.; vgl. M. Wellmann, RE 5, 2248 ff.). Einiges aus dieser Literatur ist bei dem Arzt Aretaios (4, 13 Hude) erhalten. Im Heer Ptolemaios' III. befanden sich, wie die ältere der beiden bei Kosmas erhaltenen Inschriften von Adulis lehrt (Or. Gr. 54), neben den in Äthiopien gefangenen Elefanten auch indische. Sie werden wohl als Geschenke oder Beutestücke aus seleukidischem in ptolemäischen Besitz übergewechselt sein. Trotz dieser Vergleichsmöglichkeiten, die sich im Zirkusbetrieb Roms wiederholt haben müssen, hat sich der Irrtum gehalten. Dieses unscheinbare Detail zeugt für die Macht einer geographischen Gesamtkonzeption, die unter dem Eindruck der Eroberung Indiens zustande kam.

Köln Albrecht Dihle